

Nr. 205. Bromberg, den 10. September 1929.

Yussuf Khans Heirat.

Roman von **Frank Heller.**

Deutscher Urheberrechtsschutz für Georg Müller, Verlag in München.)

(15. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Sie hatten gestern abend die Adresse des mystischen Hauses vergessen. Sie ist Ihnen nicht etwa heute nacht eingefallen?“

„Nein, ich hatte, als ich fortlief, zu große Eile, um daran zu denken, aber wenn Sie wissen, daß die kleine Schenke das „Loch in der Wand“ heißt —“

„Es gibt hundert Bars mit diesem Namen und von diesem Aussehen in London. Wo war sie denn ungefähr gelegen?“

„Etwa eine halbe Stunde weit von Leicester Square. Ich kenne mich in London nicht aus, aber ich glaube, so lange brauchte ich im gemächlichen Schlendern, um hinzukommen. — Darf ich eines fragen, Herr Inspektor?“

„Lassen Sie hören!“

„Der Maharadscha ist also nicht zurückgekommen?“

„Nein, wir haben seit halb vier Uhr nachts Nachforschungen angestellt, aber sie mußten so diskret als möglich durchgeführt werden. Sowohl des Maharadschas, wie auch des Hotels wegen. Was uns freut, ist, daß der Einbruchsdiebstahl verhütet wurde.“

Allan flog auf:

„Darf ich fragen, woher Sie das wissen?“

Der Detektivinspektor lächelte zum erstenmal.

„Ich weiß es durch einen . . . hm . . , eigentümlichen Zufall . . . Wie ist es denn, haben Sie nicht auch für Ihre eigene Person eine Anzeige zu machen?“

Allan zuckte heftig zusammen. Das schlug jeden Rekord. Von solchem Detektivscharfsinn hatte er noch nie gelesen oder auch nur geträumt! Hatte der magere Inspektor seinen Geldverlust an der Art gemerkt, wie er sein Schuhband knüpfte, oder an irgendeinem Fleck auf dem linken Rockärmel? Er starrte den Inspektor an, ohne etwas zu sagen. Dieser zog lächelnd ein Papier aus dem Haufen vor sich und reichte es ihm.

„Bitte lesen Sie,“ sagte er. „Das ist mit der ersten Morgenpost gekommen.“

Allan nahm das Papier ,das ihm gereicht wurde, und durchflog die Zeilen mit ihrer nur allzu bekannten Schrift:

„An die Scotland Yard!

Herr Allan Kragh aus Schweden, wohnhaft Zimmer Nr. 417 Grand Hotel Hermitage, wurde heute nacht zwischen halb drei Uhr und drei Uhr in seinem Zimmer um eine Summe von sechstausend schwedischen Kronen (in Tausendkronenscheinen) bestohlen.

Der Verüber des Diebstahls möchte darauf aufmerksam machen, daß dies die überaus milde Strafe ist, die Herrn Kragh aufzuerlegen für angemessen befunden wurde, wegen seines Eingreifens in die andere Affäre, die sich in derselben Nacht im Grand Hotel Hermitage abspielte.

Für den Fall, daß Herr Kragh die Sache noch nicht angezeigt haben sollte, gestatte ich mir hiermit, Sie davon zu benachrichtigen. Herr Kragh ist ein liebenswürdiger junger Mann, der Ihre eifrigen Bemühungen verdient.

In Eile

Benjamin Mirzl.

P. S. Die Zeit gestattet mir nicht, „alias“ hinzuzufügen.“

Der Detektivkommissar beobachtete lächelnd Allans Mienenspiel bei der Lektüre dieser Epistel.

„Sie kennen Mirzl offenbar nicht, da Sie so überrascht sind,“ sagte er.

„Ich kenne ihn nicht? O doch, ein bißchen, wie schon aus dem Brief hervorgeht. Und Sie? Kennen Sie ihn?“

„Ich kann antworten wie Sie, ein bißchen! Er hat uns vor drei Jahren hier in London das Leben zur Hölle gemacht — die zehn Einbrüche in Regent Street, die Entführung des Ascotpokals, die Eskamotierung der irländischen Kronjuwelen und ein Dutzend anderer Dinge, die man ihm allerdings nicht direkt nachweisen kann, aber von denen wir schwören möchten, daß er dahinter steckt. Ja, wir kennen Herrn Mirzl ein wenig. Gottlob verließ er das Land nach den Ascotrennen und ging dazu über, sich den Behörden seiner Heimat unangenehm zu machen. Jetzt hat er das wohl satt bekommen und —“

„Und wäre wohl nie über die Grenze gekommen, wenn ich ihm nicht dazu verholfen hätte!“

Allan konnte es nicht unterlassen, diesen kleinen Trumpf auszuspielen. Die Detektivs hörten schweigend die Schilderung seines Abenteuers im Expreßzug an. Als er zu Ende gesprochen, sagte der Inspektor:

„Ich will Ihnen einen guten Rat geben: sprechen Sie drüben nicht von dieser Geschichte, ich bezweifle, daß Sie eine Medaille dafür kriegen werden.“

„Und welchen Dank ich von Mirzl selbst habe, haben Sie gesehen. Darf ich fragen: „Da Sie nun wissen, daß Mirzl im Spiel gewesen ist, und so gründliche Untersuchungen angestellt haben, haben Sie doch wohl Hoffnung, ihn wenigstens diesmal zu fangen?“

„Offiziell, offiziell,“ nickte der Detektivinspektor, „haben wir überaus günstige Hoffnungen. Aber was uns für den Augenblick beinahe noch mehr am Herzen liegt, als Herrn Mirzls habhaft zu werden, ist, Se. Königliche Hoheit Yussuf Khan zu finden.“

Der Detektivinspektor verstummte und schlug mit gerunzelter Stirn sein Notizbuch ein Mal ums andere auf den Tisch. Allan fing einen gemurmelten Flug auf, der sich den Weg aus seines Herzens Tiefen bahnte. Im selben Augenblicke wurde die Türe aufgerissen, und ein grimmiger alter Herr mit weißem Schnurrbart kam hereingestürzt. Allan erkannte in ihm den europäischen Mentor des Maharadscha, Oberst Morrel.

„Na!“ rief er. „Neuigkeiten? Spuren?“

Der Detektivinspektor schüttelte den Kopf.

„Wir hoffen, im Laufe des Tages . . .“ begann er.

„Im Laufe des Tages, im Laufe der Woche, warum nicht gleich im Laufe des Jahres!“ brüllte der alte Oberst

und stampfte auf den Boden, daß alles dröhnte. „Sie müssen, hören Sie, Sie müssen meinen schwarzen Ado — Seine Hoheit vor heute abend finden. Wir sind zum Empfang beim Minister von Indien gebeten, diesem Ziviltrott — hm — für fünf Uhr zum Tee, und der Himmel weiß was! Sie müssen ihn bis dahin hier haben, hören Sie, sonst schlage ich alles kurz und klein —"

„Wenn ich an Ihrer Stelle wäre, Herr Oberst, ich würde eine Absage schicken. Unbedingt. Wenn wir noch irgendeinen Zweifel gehegt haben, daß Benjamin Mirzl im Spiel ist, so ist er nach der Aussage dieses jungen Herrn zerstreut; und Mirzl, der die irländischen Kronjuwelen gestohlen hat, hat wohl auch nichts dagegen, einen regierenden Fürsten zu stehlen —."

„Dieser junge Herr! Wer, zum Geier, ist dieser junge Herr? Der Oberst starrte Allan an wie einen kleinen renitenten Trommelschläger.

„Mr. Allan K—r—a—g—h", buchstabierte der Kommissar aus seinen Papieren, „aus Schweden".

„Schweden, Norwegen, ist mir total schnuppe. Wer zum Henker ist Mr. Allan K—r—a—g—h?"

„Der Herr, der seine Fürstliche Hoheit in dem mystischen Klub, von dem Sie gehört haben, Herr Oberst, zuletzt gesehen hat!"

„Ah—h—h!" Der Oberst brüllte auf, wie ein zuschanden geschossener Tiger. „Sie waren es, Sir, der meinen schwarzen Ado — Se. Hoheit durch Gassen und Gäßchen in dieses verdammte Lokal hinaufgelockt hat, wo er jetzt ausgeraubt und ermordet liegt. Sie waren es, versuchen Sie nicht zu leugnen! Sie waren es!"

Allan, der aufgestanden war, hatte alle Mühe, ernst zu bleiben. Der Oberst war burgunderrot vor Wut bei dem Gedanken an Allans Schurkenstreich. Wahrlich, es lohnte sich, gute Werke zu tun und die Kronjuwelen indischer Fürsten vor dem Gestohlenwerden zu retten! Es schien eine ebenso dankbare Sache, wie den Personen, welche besagte Juwelen zu stehlen wünschten, behilflich zu sein, sich ihrem allzu anhänglichen Vaterland zu entziehen.

„Nicht ich habe Seine Hoheit dorthin gelockt —"

„Doch, Sie! Das sieht man Ihnen an. Ich pfeife auf alles, was Sie da zusammenreden!"

„Ich nicht," sagte Allan, der schon befürchtete, daß den Oberst bei seinem hartnäckigen Leugnen der Schlag treffen könnte. „Es war ein Mithelfer von Mirzl, von dem Sie den Herrn Inspektor sprechen gehört haben. Ich wurde selbst in den Klub hinaufgelockt —"

„Haha! Haha! Hinaufgelockt! Arretieren Sie ihn doch, Inspektor! Er war es, zu allen Teufeln, das müssen Sie doch sehen und hören."

„Ich wurde selbst von einem anderen Genossen Mirzls in den Klub hinaufgelockt. Wir wurden freigebig mit Wein bewirtet, ich und der Maharadscha und der alte Hofdichter, die nach einer Weile in die Loge kamen, in der ich saß. Darf ich fragen, Herr Oberst, kennen Sie jemand, der Stanton heißt?"

„Stanton? Stilton? Wer zum Teufel ist dieser Stanton?"

„Das war der Mann, der Se. Hoheit dort hinaufgelockt hatte."

„Haha! Natürlich! Inspektor —"

„Nach einiger Zeit gelang es mir, durchzubrennen, und ich kam glücklicherweise noch zur rechten Zeit, um den Einbruch hier zu verhindern, der von Mirzl selbst in höchsteigener Person ausgeführt wurde. Er hatte sich so kostümiert, daß er mir ähnlich sah —"

„Gütiger Gott im Himmel, Inspektor, hören Sie, oder sind Sie taub? Können Sie noch mehr Lügen dieses Menschen hinunterschlucken, ohne daß Sie daran ersticken? Kostümiert wie er. Da will ich doch gleich tot niederfallen, wenn ich je etwas Ähnliches gehört habe! Er war es, natürlich, er war es, wie ich Ihnen schon seit einer Stunde in die Ohren schreie!"

„Lieber Oberst, darf ich Sie eines fragen: Kann man zugleich hinter und vor einer Türe sein?"

„Natürlich, wenn man will!"

„Das ist nämlich die einzige Möglichkeit dafür, daß der Portier diesen jungen Herrn einerseits durchs Eingangstor entfliehen sah und ihn andererseits, als er mit den Konstablern heraufkam, übel zugerichtet hier im Zimmer fand."

„Dann ist er einfach durch das Loch im Boden wieder heraufgeklettert."

„Und ist also an den Wächtern vorbei in das Schlafgemach des Maharadscha gekommen und ohne Leiter durch das Loch im Boden hier herauf, um den Polizisten in die Arme zu laufen?"

Der Oberst verstummte endlich. Die Möglichkeiten, die der Inspektor dafür dargelegt hatte, daß Allan der Verbrecher war, schienen sogar seiner bereitwilligen Phantasie etwas zu vage. Er sank auf einen Stuhl und wischte sich mit dem Taschentuch die Stirne.

„Aber gütiger Gott im Himmel," stöhnte er, „der Minister erwartet uns um fünf Uhr mit Tee und der Himmel weiß was noch! Und mein Ruf! Und die Regierung in Indien!"

„Sie sollten diesem jungen Mann dankbar sein," fuhr der Kommissar sanft, aber unerbittlich fort, „daß er doch wenigstens verhindert hat, daß die Juwelen gestohlen wurden. Es hing an einem Haar. Dankbar, ganz gewiß."

Der Oberst heftete ein blutunterlaufenes Auge auf Allan, das gerade keine lebhaftere Potenz von Dankbarkeit ausdrückte. Er murmelte etwas Unhörbares, sprang auf und stürzte zur Tür hinaus.

Allan sah den Kommissar an, der sein Lächeln erwiderte. Im selben Augenblicke wurde die Türe aufgerissen, und Mrs. Bowlby sauste herein wie eine grüne Bombe. Sie erblickte Allan und pflanzte sich vor ihm auf.

„Haben sie Ihnen von Langtreys Frau erzählt?" rief sie, sich bald zu Allan, bald zum Kommissar umwendend. „Ja?"

„Langtreys Frau?" fragte der Kommissar. „Wer ist denn das?"

„Eine gräßliche Person", rief Mrs. Bowlby triumphierend. „Gräßlich. Sie steckt hinter der ganzen Geschichte, Sie werden schon sehen."

„Darf ich einen von Ihnen bitten, zu erzählen, aber so klar als möglich," sagte der Kommissar und ergriff die Feder.

„Darf ich, Mrs. Bowlby?" sagte Allan.

Mrs. Bowlby nickte, indem sie sich triumphierend bereit hielt, alle erforderlichen Randbemerkungen beizusteuern. Allan begann:

„Unmittelbar vor dem Verhör ist mir eine Sache eingefallen, die mir zu denken gegeben hat, Herr Inspektor. Offenbar hat Mirzl und seine Bande über alles, was im Grand Hotel Hermitage vorging, durch Spione genaue Kontrolle ausgeübt. Es können ja Bediente, Kammerjungfern, Kellner, Laufburschen gewesen sein, von denen es hier wimmelt. Durch sie wußten sie Bescheid über die Lokalitäten, und auch, daß ich mich mit der Familie Bowlby, die die Zimmerflucht über Seiner Hoheit hat, angefreundet habe. Sie haben erfahren, daß Mr. Bowlby mit Familie gestern bis spät nachts ausbleiben würde. Diese Sache war schon Freitag bestimmt, und sie haben sofort ihren Coup geplant. Daß er unter normalen Verhältnissen diese Form angenommen haben würde, nämlich, daß Mirzl sich gerade in meine Gestalt gehüllt hätte, ist wohl nicht ausgemacht, wenn auch immerhin möglich. Aber nun kam hinzu, daß Mr. Bowlby mich gestern, bevor er vom Mittagstisch aufstand, freundlich aufforderte, ungeniert in sein Rauchzimmer hinaufzukommen, wenn ich Lust hätte, einen Whisky mit Soda zu trinken. Dies war gegen acht Uhr, und Mr. Bowlby versprach sogar, seinen Diener zu verständigen, daß ich vielleicht kommen würde. Frappiert Sie dieses Detail? Wir waren damals allein bei Tisch; es war niemand vom Personal in der Nähe. Sollte Mirzl das im letzten Moment erfahren haben, hat es ihn natürlich in seiner Wahl der Verkleidung bestimmt. Aber wie konnte er es erfahren haben? Wie ich Ihnen schon sagte, war niemand von der Dienerschaft in der Nähe. Aber kurz nachdem Mr. Bowlby mit seiner Familie gegangen war, warf ich zufällig einen Blick nach rechts, von unserem Tisch aus gerechnet; und da, tief im Schatten der Palmen, die diesen Teil des Speisesaales dekorieren, und so gut wie von ihnen verborgen, saß eine Dame, von der Mrs. Bowlby behauptet, daß sie von zweifelhaftem Cha-

rakter ist, eine Amerikanerin aus guter Familie, die vor mehreren Jahren aus Amerika durchgegangen ist und sich vermutlich hier in Europa mit einem Abenteurer zusammengetan hat. Ihr Name ist Mrs. Langtrey . . ."

„Und heute," ertönte Mrs. Bowlbys schrille Stimme wie ein Trompetenton, „heute um halb acht Uhr morgens ist Mrs. Langtrey aus dem Hotel verschwunden, nachdem sie ein Lokal-Expreßtelegramm bekommen hat!"

(Fortsetzung folgt.)

„Sie nicht — gnädige Frau!"

Humoreske von Rose Gerlach.

„Ill Sybill!" — Köstlicher Wohllaut! Nicht? Freilich ist es niemals so ganz klar, was man aus solchen Silben machen soll; doch Kenner der heutigen Welt werden mit leisem Achselzucken — als Lächelnersatz — unsere Vermutung bestätigen: fraglos ein elegantes junges Weib, wahrscheinlich „Filmdiva".

Ganz recht! So war es.

Zwar hatte die reizende Ill es noch nicht zum glänzenden Star gebracht; aber sie konnte mit ihren hübschen, dunklen Augen so lustig staunen und verstand es außerdem, das süßeste Schmollmäulchen zu ziehen, was für die Flimmerleinwand ja von unschätzbarem Werte ist.

Sie selbst erstrebte natürlich die höchsten Ziele. Da galt es zunächst, ihren Namen zu ändern.

„Ilse Siebert!" Damit lockte man keinen Hund vom Ofen; wie hauchzart verführerisch dagegen klang „Ill Sibyll."

Ihr Gatte hatte zu alledem nur den Kopf geschüttelt, ihr aber sonst freien Willen gelassen. „Mach deine Erfahrungen nur selbst; anders ist ihr doch nicht zu helfen." Innerlich war er ganz Widerstand. Nicht allein, daß er sie jetzt nur noch „Ilsebill" nannte, nein — auch so. Wie redete er immer!

„Plag' dich nur mit all den zwecklosen Dingen", pflegte er zu sagen. „Hat die Aufmerksamkeit, die du erregst, in Wahrheit einen Wert? Was ist denn der Beifall der Menge? Oft nichts anderes als die vertausendfachte Urteilslosigkeit des Einzelnen. Hast du das restlos bedacht? Und das große Publikum — was soll es? Du sollst es mit deinen Mätzchen unterhalten, so eine Art von Hanswurst sein. Der erste beste Pudel vermag dies vielleicht noch besser als du. Ja — wenn du eine große Künstlerin wärest . . .! Jetzt aber, kleine Ilsebill, bist du nur eine bedauerliche Lebensstümperin, die ihr eigenes Ich verzettelt und das Glück ihrer Ehe aufs Spiel setzt."

Ill nagte an ihrem kleinen Finger und seufzte beklommen. Da sprang der kleine Zwergdackel mit leise winselnden Lauten an ihrem kleinen Liegestuhl empor.

„Männe! — Lieber, kleiner Kerl!" Wie hatte das Tierchen sich gestern gefreut, als sie so unerwartet angekommen war! „Jaja, mein Hündchen, dein Freudengeheul ist der einzige freundliche Eindruck gewesen, den Frauchen beim Einzug in ihr neues Heim empfangen hat."

Ihr Heim — ja und sie selber fremd darin. Ihn aber, der es für sie mit zärtlicher Liebe hergerichtet, hatte sie nicht angetroffen. Ach, und wie namenlos war ihre Freude auf diese Überraschung gewesen! — Noch einmal überkam sie die ganze bittere Bestürzung von gestern abend, da sie im Sturm und Regen wartend am Gartentor stand und der herbei eilenden Haushälterin als erstes durch das Gitter zurief: „Wo ist mein Mann, Justine?", um darauf die Antwort zu erhalten: „Der Herr Doktor? — Ach gnä' Frauchen . . . Herr Doktor ist ja verreist."

Und während sie so stand und sich unter krampfhaftem Schlucken bemühte, die schmerzliche Enttäuschung zu verwinden, berichtete die Alte weiter: „Herr Doktor hat gewartet und gewartet; gnä' Frau aber kamen nicht — schrieben nicht . . . „Wir sind zwei Einsame, Justine", hat er neulich mal zu mir gesagt, „wir müssen uns damit abfinden". — Heute morgen ist er nach Leipzig gereist, seines Buches wegen. Vorher aber hat er noch an gnä' Frauchen geschrieben."

Ill seufzte wieder. Da bellte Männe sie heftig an und zerrte an ihrem Kleide.

„Willst du mit Frauchen spazieren gehen, mein Kerlchen? Ja, komm! Wir wollen uns mal die neue Welt ansehen, in die Herrchen uns verschleppt hat."

Bald darauf stand Ill, ihre Handschuhe zuknöpfend, im Garten und schaute prüfend umher. Das Haus lag wie ein verwunschenes Schlößchen an einem See.

„Hübsch!" nickte Ill. „Sehr nett! Dennoch ist's eine Wahnsinnsidee, sich hier zu vergraben."

„Ich kann in der Großstadt nicht leben", geruhte der Herr Gemahl stets kurz und bündig zu erklären.

Ill schlug etwas energisch die Pforte ins Schloß und wandte sich dem Städtchen zu. Bald aber blickte sie verzweifelt auf ihre zierlich beschuhten Beinchen hinab. Waren die Wege draußen naß und glitschig, so riskierte man auf dem holperigen Pflaster zum mindesten einen Absatz. „Scheußlich!"

Der Winkel hier sollte wohl der Marktplatz sein. Richtig! Drüben das viel erwähnte Zentralhotel. Der stattliche Wirt stand vor der Tür. Als Ill vorüber kam, grüßte er lächelnd in unverhohlener Bewunderung.

„Sieh an", dachte Ill, „der gute Mann kennt mich bereits." Nun — es gab ja genug Photographien von ihr. Mit beflügelter Anmut schwebte sie über die buckligsten Kopfsteine hin, und Männe mit zierlich erhobenem Köpfchen, das eine Ohr kühn ausgekrempelt, immer getreulich neben ihr. Das kleine Vieh war gar zu possierlich.

Ill trat in ein Papiergeschäft. Ein großer, eleganter Herr empfing soeben über den Ladentisch hin die eingekaufte Ware. Männe sprang an dem Herrn in die Höhe, als verfolgte er eine bestimmte Absicht. Alles lachte. Doch als Ill den Hund rief, verneigte sich der Fremde mit ausgesuchter Höflichkeit: „Kein Wunder, gnädige Frau. Ihr Herr Gemahl hat ja wohl immer etwas für den kleinen Köter in den Taschen."

Nachdem der Herr gegangen war, erkundigte sich Ill bei der Verkäuferin.

„Das war der Chefarzt unseres Krankenhauses, gnädige Frau."

Ill lächelte, und blühendes Rot färbte ihre sonst etwas blassen Wangen. Nun ging sie weiter, um Zigaretten einzukaufen. Bald war ein Laden gefunden. Auch hier dasselbe: Ill wurde mit solch einer anbetenden Ergebenheit behandelt, daß sie beinah lachen mußte.

„Belieben gnädige Frau dieselbe Sorte, die der Herr Gemahl stets bevorzugt?"

„Also auch dieser Mann . . . obgleich ich nie im Leben in diesem Nest gewesen bin! Zu drollig, aber auch hübsch! — Wenn Heinrich mich doch besser verstände!" Ill seufzte leise.

Nun trippelte Ill noch einmal über den Marktplatz. Ah, das war ja der neue Brunnen, von dem Heinrich ihr erzählt hatte! Und dort im Hintergrunde — etwas erhöht — die alte Kirche. Wirklich: ein freundliches Bild!

Ill bog in die Hauptverkehrsstraße ein. „Nein, zu ulkig, diese winzigen Häuserlein! Man reicht fast mit der Hand auf das Dach. Entzückend aber, wie zu beiden Seiten einer jeden Haustür üppig blühende Rosenstämmchen stehen! Es liegt doch ein eigenartiger Zauber über solch einer kleinen Stadt. — Und wie freundlich man von rechts und links durch die Fenster auf mich hernieder schaut! Alle mit dem gleichen bewußten Lächeln."

Ill fühlte sich wie im Paradiese. Lächelnd grüßte sie ihr Spiegelbild in den Schaufensterscheiben. Doch ihr war dabei, als höre sie ihres Mannes Stimme: „Ja ja, guck nur, kleine Ilsebill — du bist reizend, kein Zweifel — aber . . ."

Halt! Ein Delikatessengeschäft! Der Inhaber sah sie kommen. Auch hier leuchtete ihr der wissende Blick wie ein Freudenfeuer entgegen. Ill wurde wie eine Fürstin behandelt. Sie wunderte sich daher keineswegs, als von neuem die Frage an sie erging, ob sie dasselbe zu haben wünsche, was sonst der Herr Gemahl zu nehmen beliebe.

In ihrer gehobenen Stimmung kaufte Ill eine ganze Menge Vorräte ein. Der Kaufmann versprach dienernd, ihr schleunigst alles zuzuschicken.

Jetzt konnte Ill es sich doch nicht versagen, holdselig errötend die Frage zu stellen: „Ja — sagen Sie — kennen Sie mich denn überhaupt?"

Da trat der Mann ein paar Schritte näher und erwiderte mit feinem Lächeln: „Sie nicht — gnädige Frau... aber den Hund."

Verschollene Anekdoten vom Alten Fritz.

Wiedererzählt von **Paul Böllert.**

Friedrich der Große gestattete seinen Freunden ebensoviel Freiheit der Meinungsäußerung wie den Gazetten, die bekanntlich nicht genieret werden durften.

Vor der Schlacht bei Roßbach meinte er zu seinem General Quintus Icilius, daß, wenn er sie verlöre, er nach Venedig gehen und dort seinen Unterhalt als Arzt verdienen wolle.

Der General sah ihn groß an und meinte etwas spöttisch: „Daß Eure Majestät doch das Morden nicht lassen können!"

Der Spott half. Der König nahm sich zusammen und gewann die Schlacht.

*

Prinzessin Amalie, seine Schwester, hatte mit vieler Mühe ein Distichon verfertigt und zeigte es voll Stolz dem großen Bruder.

Der gab es ihr zurück: „Prächtig, ausgezeichnet! Bloß etwas zu lang!"

*

Der König war so sehr überzeugt von der Schlechtigkeit des Menschengeschlechts und seinem Unwert, daß er in einem Gespräch mit dem Marquis d'Argens äußerte: „Der liebe Gott hätte schon längst wieder eine Sintflut veranstaltet, wenn er nicht schon beim ersten Mal eingesehen hätte, daß es doch keinen Zweck hat."

*

Eines Tages wollte Friedrich seine Armeelieferanten zu einer dringenden Besprechung einberufen, aber man teilte ihm mit, daß sie alle in einem Kurort seien, dort Bäder zu nehmen.

Aufgebracht zürnte er: „Sie bleiben ewig dieselben. Immer nehmen, nehmen!"

*

Ein Feldwebel beklagte sich bei ihm, daß sein Kamerad ihn so schlecht ablöse, allemal käme er um eine Stunde zu spät.

Friedrich versprach Abhilfe und ließ den Übeltäter zu sich kommen. Zur Rede gestellt, verteidigte sich der Mann: „Es muß wohl in meiner Natur liegen: ich kann nun mal nicht schneller schlafen!"

Über diese geschickte Formulierung freute sich der König so, daß er die Wache anders einteilte.



Bunte Chronik



*** Fräulein Macdonald.** Isabella Macdonald ist jetzt 26 Jahre alt und die Tochter des englischen Ministerpräsidenten, der seit dem überwältigenden Sieg der Arbeiterpartei diesen Posten innehat. Da ihr Vater seit langem Witwer ist, hat Isabella als seine älteste Tochter in Downing Street Nr. 10, dem Wohnsitz des jeweiligen ersten Ministers, die Pflichten der Hausfrau. Isabella hatte diese wichtige und repräsentative Stellung — nach der Königin ist die Frau es ersten Ministers die erste Dame des Landes — bereits während der ersten Ministerpräsidentschaft des Vaters im jugendlichen Alter von 21 Jahren inne. Sie wurde damals auch der Königin Mary vorgestellt, und die Königin fand so großes Gefallen an der Tochter des Arbeiterführers, daß die freundschaftlichen Beziehungen zwischen den durch Alter und Herkunft so verschiedenen Frauen seitdem nicht mehr abgerissen sind. Leicht sind die Aufgaben der Hausfrau in der Downing Street nicht. Frau Asquith erzählt in ihren Memoiren, daß sie der Gedanke an manche Gäste des Hauses, die sie am nächsten Tage zu empfangen und zu unterhalten hatte, viele schlaflose Nächte gekostet hat. Isabella Macdonald ist zwar schulmäßig nicht sehr gebildet. Sie hatte dafür keine Zeit, denn sie mußte frühzeitig für ihre verwaisten jüngeren Geschwister sorgen. Sie hat nur das Diplom einer Haushaltschule erworben, sich aber trotzdem bereits als Journalistin einen Namen gemacht und betätigt sich auch im öffentlichen Leben als gewähltes Mitglied des Grafschaftsrates von London.

*

*** Der Mörder gibt ein Interview.** Vor einiger Zeit spielte sich in der Umgegend von Newyork ein blutiges Drama ab. Im Anschluß daran ereignete sich der eigenartige Fall, daß der Täter einem Reporter aus eigenem Antriebe die Motive seiner Tat und deren Hergang zwecks Veröffentlichung mitteilte, bevor er sich der irdischen Gerechtigkeit durch Selbstmord entzog. In Newyork lebte mit seiner Frau, die er zärtlich liebte, ein gewisser Ernest Rieyr. Eines Tages wurde seine Frau der bisherigen Ehegemeinschaft überdrüssig. Sie leitete die Scheidungsklage ein, und da in Amerika die Frauen meist recht bekommen, errang sie auch ein Urteil, das ihr die Freiheit wiedergab. Eines Tages erschien sie aber in Begleitung ihres Vaters und eines anderen Herrn im Hause ihres Gatten. Bei diesem Anblick packte den unglücklichen Rieyr die Wut. Er zog einen Revolver und streckte mit zwei wohlgezielten Schüssen seine frühere Frau und deren Begleiter tot nieder. Dann verletzte er durch einen dritten Schuß seinen früheren Schwiegervater schwer. Nach der Tat bestieg er sein Auto und fuhr davon. Wenige Stunden später hielt vor einem der ersten Hotels eines eleganten Seebades an der Küste ein Kraftwagen, dem ein Herr entstieg. Er ließ sich ein Zimmer geben. Am nächsten Morgen rief er den Leiter einer Zeitung an, ohne seinen Namen zu nennen, und bat darum, daß man ihm einen Reporter schicken möchte, dem er interessante Mitteilungen für sein Blatt machen wolle. Die Zeitung willfahrte seinem Wunsche. Ein Reporter kam, wurde zu dem fremden Herrn auf das Zimmer geführt und freundlich empfangen. Dann setzte Rieyr dem Zeitungsmann in aller Ruhe die Motive auseinander, die ihn zu der Tat veranlaßt hatten, schilderte den Hergang, während der Reporter zuhörte, innerlich schwankend, ob er es mit einem Schwindler oder einem Irrsinnigen zu tun habe. Als Rieyr seine Erzählung geendet hatte, zog er einen verborgen gehaltenen Revolver hervor und erschoß sich vor den Augen des entsetzten Berichterstatters.

*

*** Eine Frau als Stierkämpfer.** Während ein Teil der spanischen Intelligenz in immer wachsendem Maße für die gänzliche Abschaffung der Stierkämpfe eintritt, kommt von dort die erstaunliche Nachricht, daß sich nunmehr auch Frauen dem für unsere Begriffe sicher nicht für das weibliche Geschlecht bestimmten Berufe, eines Stierkämpfers zugewendet haben. Der jungen Spanierin Senorita Elseneda gebührt der Ruhm, zuerst als Stierkämpfer und Toreador in die Arena hinabgestiegen zu sein, um als bereufsmäßiger Matador Ruhm und Geld einzuheimsen. Senorita Elseneda wird glänzend bezahlt, wenigstens so lange sie die einzige ihres Geschlechtes ist, die bei einer Corrida mitwirkt.

Lustige Rundschau



*** Unter sich.** „Haben Sie auch schwere Fälle in Ihrer Praxis, Herr Kollege?" — „Ja. Ich gehe jetzt gerade wieder zu einem. Der ist mir schon über ein Jahr das Honorar schuldig."

*

*** Das Gehör ist schuld!** „Herr Müller, jedesmal, wenn ich zu Ihnen komme, sehe ich Sie müßig dasitzen . . . Die Kräfte wollen wohl nicht mehr so recht mit?" — „Die Kräfte schon . . ., das Gehör nicht. — Ich höre Sie nicht mehr kommen."

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.